Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **14 (1888)**

Heft 32

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Auf der Nationalraths-Tribüne.

„Ei, grüß' Dich Gott, Du alter Schwed'!
Ich sah von meinem Sitze
Dich hier auf der Tribüne steh'n;
Grüß Gott, mein lieber Fritze!

Was thust du hier? Wo kommst du her?"
„Grüß Gott, mein lieber Dokter,
Hab' eine kleine Tour gemacht
Mit meiner Frau und Tochter.

Da kamen wir denn auch nach Bern
Und wollten — ich und Käthe —
Besuchen in der Bundesstadt
Die Bären und die Räthe."

„Nur keine faulen Witze, Fritz!
Hier ziemen ernste Mienen!
Setzt Euch hieher! Ich will Euch gern
Als Cicerone dienen.

Der junge Ruffy ist Präsident
Das heißt man Carrière!
Verdienten Vaters tüchtigen Sohn,
Sein Werth ist gleich seiner Ehre.

Ja, selbst ist der Mann! Und nicht ererbt
Hat er seine glänzenden Bahnen!
Des Näschens röthlichen Hauch allein
Verdankt er fröhlichen Ahnen.

Den zweiten Stuhl hat Häberlin,
Vom Rathe jüngst erkoren;
Ein Eidgenosse treu und recht,
Im Reden unverfroren.

Aus Thurgau stammt er. Es war die Wahl
Ein Gruß, den Helvetia sandte,
Ein Handschlag auf das Schützenfest
Dem braven Thurgauerlande.

In jener Ecke lagert die Schaar
Der Fratelli Brissagini,
In ihrer Mitte bleich und zart
Der Signor Pedrazzini.

Das ist der Mann der welschen Treu,
Ein listiger Abbate,
Der freiheitzerstörend Tessin gemacht
Zum schwarzen Kirchenstaate.

Angrenzend siehst Du Herrn Schär von Inkwyl,
Es scheint, er sei kapabel,
Er ist ein nie sich öffnendes Buch,
Der Einband — ist respektabel.

Links neben ihm Keller von Fischenthal;
Grundehrlicher Patriote
Und Demokrat, ihn plagt zumeist
Die Frage der Bundes-Banknote.

Der Herr mit dem flotten Schnauz in der Ecke
Am Journalisten-Zwinger,
Er spielt mit der goldenen Kette — das ist
Der hochgebaute Baldinger.

Sein Reich ist der Forst; doch wohl gelingt
Ihm auch das Politisiren;
Er kennt seine Wähler und weiß mit Geschick
Das Dienliche zu kalkuliren.

Dort sitzt die urchige Bernerschaar,
Vorausgesetzt, sie sitze;
Es ist verzeihlich, wenn man Durst
Hat bei der gräulichen Hitze.

Uns gegenüber das ernste Gesicht,
Graubärtig und entschlossen,
Das ist der Marti der J.-B.-L.
Ein Mann, aus Erz gegossen.

Noch nie hat er, vor wem's auch sei
Gestreckt seine schneidigen Waffen,
Hat ohn' Geräusch und ohne Pomp
Gewaltiges geschaffen.

Vor ihm der krause Rittersmann
Mit offenem Visiere,
Das ist der Chef der Mutzenstadt,
Herr Müller, der Brigadiere.

Er hat geeint, was zersplittert war,
Zum Kampf geführt die Schaaren:
Jetzt steh'n im alten Erlacherhof
Die radikalen Laren.

Dort lächelt Hauser; er zählt mit Recht
Sich zu den Demokraten,
Doch liebt er Barone, Semiten und Lords
Und saftige Bank-Potentaten.

Die Tagesordnung scheinet ihm
Nicht sonderlich zu schmecken;
Im Menu auf dem Gurnigel wär
Wohl Besseres zu entdecken.

Der Herr in dem zugeknöpften Rock,
Der junge, blonde, ist Python;
Er ist ein ganz charmanter Mann
Und Jesuite — dit-on.

Erziehungsdirektor von Freiburg jetzt,
Und nach der Jugend Criterien,
Ganz unvergleichlich! Beim Antritt gab
Er sämmtlichen Schulen Ferien.

Das riecht zwar etwas nach Boulanger;
Doch dieß kann ihn nicht rühren,
Er hat die ganze Klerisei
Für sich und seine Allüren. (Forts. folgt.)

Das Allerneueste von Goethe.

Die „N. Zürcher-Ztg." hat uns mit dem Inhalt eines Aktenstückes bekannt gemacht, aus welchem wir ersehen, was Goethe während einer bestimmten Zeit gegessen, wie viel er dafür bezahlt hat, und wie er mit der Rechnung unzufrieden war.

Auch wir können mit einem ganz neuen Goethe-Beitrag dienen. Ist es auch kein Aktenstück, so ist es doch ein Zettel von Goethes eigener Hand, mit Bleistift geschrieben, welcher uns von einem Autographensammler als Allerneuestes vorgelegt wurde. Der Inhalt lautet:

> Frankfurt, 25. Juli 18..
> Liebe Mutter! Heute komme nicht zum Abendbrod.
> Exzellenz W. v. Goethe, Geheimrath.
> (NB. Bewahre diesen Zettel als Autogramm auf, liebe Mutter!)

An diesen wenigen Zeilen wird das Genie des großen Dichters schon offenbar. Das Datum ist leider am Ende etwas verwischt — ein unersetzlicher Verlust für die Goethe-Forschung. Man beachte die Worte „liebe Mutter", welche zwei Mal wiederkehren. Es liegt darin so etwas Lieblich-Lyrisches — man erkennt sofort den Dichter des „Westöstlichen Divan". Dann weiter: „Heute komme nicht zum Abendbrod." Dieser Satz ist ungemein kräftig gefaßt, aber inhaltsreich und sinnig. Weßhalb kommt er nicht? Wo befindet er sich? Das sind Fragen, welche ganz geeignet sind, einem Goethe-Philologen die Nachtruhe zu rauben. Die Unterschrift bezeugt dasselbe Selbstbewußtsein, welches wir schon im Faust-Monologe bewundern. Und die Nachschrift! Die ist nun zum Entzücken gar. Es liegt darin eine gewisse Herablassung, sich mit anderen Menschen auf eine Stufe zu stellen und sein Genie als ebenso unnahbar zu betrachten, wie eben die Anderen.

Wir haben den Zettel einem berühmten Forscher übergeben, welcher soeben damit beschäftigt ist, in drei dicken Bänden über denselben zu berichten.

Bulgarien, mein Heil!

Die Mutter Klementine, die schenkte Ferdinand
(Wie neulich es zu lesen in jeder Zeitung stand)
Zu seinem Namenstage den schönsten Papagei.
»Mein Heil, Bulgarien!« Immer war dieses sein Geschrei.

Im Arbeitszimmer musste der Vogel immer sein
Und stets mit heis'rer Stimme dieselben Worte schrein.
Und sei's aus Pflichtgefühle, sei's auch aus Langeweil',
Es schrie der Vogel immer: »Bulgarien, mein Heil!«

In's Zimmer kam mit Poltern Minister Stambuloff,
Der wetterte und tobte, wie wenn er Wutky soff,
Er schimpfte Ferdinanden, der seufzte dann sein Theil,
Jedoch es schrie der Vogel: »Bulgarien, mein Heil!«

»O Herr! Die Räuberbanden sind jetzt doch allzufrech,«
So sprach der Polizeimann, »wir haben damit Pech!«
»Schad't nischt!« rief Ferdinand da, »mein Thron ist hoch, doch steil!«
Der Vogel aber krächzte: »Bulgarien, mein Heil!«

Wenn sie einst kommen werden in Ferdinands Gemach
Und es dann in Bulgarien gibt einen zweiten Krach,
Wenn aus dem Land geschleppt wird der Koburger in Eil',
Dann ruft wohl noch der Vogel: »Bulgarien, mein Heil!«

Herr: „Es war doch ein großartiger Anblick, wie überall die Freudenfeuer aufflammten."

Dame: „Ja, wenn nur die Böllerschüsse nicht gewesen wären, ich schrack immer so zusammen."

Herr: „O, das war nur ein harmloses Schützenfest der — Kanonenschützen. Und nachher das Feuerwerk!"

Dame: „Ja, aber dann das Donnern und Blitzen vom Himmel — war das nicht schrecklich?"

Herr: „Wo denken Sie hin? Das Blitzfeuer und die Gewitterböllerschüsse waren ja auf Bestellung des St. Jakobskomites von dem Schutzheiligen selbst veranstaltet."